

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2

Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 kr. mehr.

Mit Postversendung:
für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

(Organ des siebenb.-sächsischen Landwirthschaftsvereines.)

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler, in Leipzig im Annoncenbureau von Eugen Fort aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

Alle in dieser Zeitschrift besprochenen Maschinen und Geräthe sind durch die Redaction zu Fabriksoriginalpreisen zu beziehen, und wird für deren Solidität garantirt.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 fr., bei 2maliger 4 fr., bei 3maliger 3 fr., außerdem 30 fr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In Mediasch Buchhandlung Joh. Hedrich; in Schäßburg bei Herrn C. J. Habersang, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn Johann G. Kinn, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn Sam. Winkler, Lottokollektant; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Frank & Dresnandt.

Gesekzentwurf über Handels- und Gewerbeakammern,

vorgelegt am 4. März.

(Schluß.)

§. 11. Die äußeren Kammermitglieder werden von den Gewerbs- und Kaufleuten des betreffenden Unterbezirks, und zwar zur Hälfte nur von Gewerbsmännern und zur anderen Hälfte nur von Kaufleuten gewählt.

§. 12. Sonstige auf die Wahl bezügliche Vorschriften bestimmt der Minister für Ackerbau und Handel.

§. 13. An der Spitze der Kammer stehen: 1 Präses und 2 Vicepräses, von welcher letzteren der eine der Handels-, der andere der Gewerbsabtheilung präsidiert; im Nothfalle vertreten sie in wöchentlich abwechselnder Reihenfolge, den Präses. Den Präsidenten wählen sämmtliche äußere und innere Mitglieder aus ihrer Mitte auf 5 Jahre. Die beiden Vicepräsidenten werden jeder besonders von der betreffenden Abtheilung auf 5 Jahre gewählt. Sowohl der Präses, wie auch die Vicepräsidenten können nach Ablauf dieser Zeit von Neuem gewählt werden.

§. 14. Der Minister bestätigt den Präses und die beiden Vicepräsidenten. Falls durch Austritt oder durch Todesfall eine oder die andere Stelle in Erledigung käme, nimmt die Kammer sofort eine Ersatzwahl vor.

§. 15. Der Präsident ist der gesetzliche Vertreter der Kammer, er übernimmt alle Eingaben, sowie er auch mit dem Sekretär sämmtliche Erlässe, Mittheilungen zc. ausfertigt; er designirt die Berathungsgegenstände und deren Reihenfolge, sorgt für die Vollziehung der Kammerbeschlüsse und der Ministerial-Berordnungen, sowie für die Aufrechterhaltung des Wirkungsbereiches der Kammer.

§. 16. Beide Abtheilungen der Kammer verhandeln unter dem Vorsitz ihres eigenen Vicepräsidenten gesondert die ihnen durch den Präsidenten zugewiesenen Angelegenheiten, und lassen ihr Gutachten an das Präsidium gelangen. Ein Beschluß kann nur in einer gemeinschaftlichen Sitzung beider Abtheilungen gefaßt werden. Die Sitzungen der Kammer sind öffentlich.

§. 17. Ordentliche (gemeinschaftliche) Sitzungen hält die Kammer wenigstens einmal in jedem Monat; außerordentliche Sitzungen, so wie Abtheilungs-Sitzungen und Fach-Verhandlungen kann nach Erforderlichkeit der Präsident, Abtheilungs-Sitzungen auch der Vicepräsident einberufen. Eine gemeinschaftliche Sitzung ist auch auf den schriftlich eingereichten Wunsch von 6 Kammer-Mitgliedern, eine Abtheilungs-Sitzung auf den schriftlich eingereichten Wunsch von 3 Abtheilungs-Mitgliedern abzuhalten.

§. 18. Damit ein gültiger Beschluß gefaßt werden könne, dazu ist die Anwesenheit wenigstens 12 stimmfähiger Mitglieder

nothwendig. Beschlüsse werden mit relativer Majorität der anwesenden Botanten gefaßt. Im Falle der Stimmgleichheit entscheidet das Votum des Präsidenten. Auf den Wunsch eines Mitgliedes ist auch ein Separatvotum in das Protokoll aufzunehmen.

§. 19. Wenn die Majorität eine Repräsentation an den Minister beschloffen hat, so wird auf den Wunsch wenigstens eines Viertels der anwesenden Botanten auch das Separatvotum beigezschloffen.

§. 20. Zur Ausführung der Beschlüsse und anderer Arbeiten ernennt die Kammer einen mit Handels- und Gewerbe-Angelegenheiten vertrauten und mit ordentlichem Gehalt versehenen Schriftführer nebst dem nothwendigen Hilfspersonal.

§. 21. Bei allen Verhandlungen, sowohl in den gemeinschaftlichen, wie in den Sektionsitzungen werden ordentliche Protokolle geführt, welche von dem Präses, respektive dem Vicepräsidenten und dem Schriftführer unterfertigt, und, wenn sie Dinge von allgemeinem Interesse betreffen, veröffentlicht werden.

§. 22. Ein Kammermitglied, welches während sechs Monaten an den Sitzungen nicht theilgenommen und sein Ausbleiben nicht gerechtfertigt hat, wird aus der Liste der Kammermitglieder gestrichen und seine Stelle in der im §. 6 bezeichneten Weise ausgefüllt.

§. 23. Die Kammer stellt selbst ihre Geschäftsordnung fest, welche dem Minister behufs der Guttheilung vorzulegen ist.

§. 24. Der Ackerbau-, Industrie- und Handelsminister hat das Recht, zu den ordentlichen und Sektionsitzungen einen Vertreter zu senden, der sich jederzeit das Wort erbitten darf, aber kein Stimmrecht besitzt. Der Minister kann ferner, wenn er es für nothwendig erachtet, die Kammer auch auflösen, in welchem Falle er binnen 3 Monaten eine Kammer von Neuem auf die noch rückständige Zeit wählen läßt.

§. 25. Die amtlichen Korrespondenzen der Kammern sowohl mit den Behörden, wie unter einander sind portofrei. Bezüglich der Stempelverpflichtung sind die Kammern mit den öffentlichen Behörden gleichgestellt.

§. 26. Ihr Jahresbudget arbeitet die Kammer aus und unterbreitet dasselbe zur Genehmigung dem Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel.

§. 27. Die Kammerausgaben, welche in den eigenen Einnahmen der einzelnen Kammern keine Bedeckung finden, werden auf alle die Kaufleute und Industriellen, die in dem betreffenden Bezirke Wahlrecht besitzen, nach einem der von denselben gezahlten Einkommen- und Personalverworb-Landessteuer angemessenen und von dem Minister festzusetzenden Schlüssel

ausgeworfen. Die Einbringung wird gleichzeitig mit der Landessteuer und durch dieselben Staatsorgane geschehen. Diese letzteren liefern die eingetriebenen Summen unmittelbar an die betreffende Kammer aus.

§. 28. Die Kammern sind gehalten, ordentliche Rechnung über ihre Einnahmen und Ausgaben zu führen und diese jährlich dem Minister zu unterbreiten und zu veröffentlichen.

§. 29. Mit der Errichtung der neuen Handels- und Gewerbekammern sind die an denselben Orten bisher bestandenen Kammern als aufgelöst anzusehen und geht ihr gesamtes Vermögen auf die neuen Kammern über.

§. 30. Der Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel wird mit der Vollziehung dieses Gesetzes betraut. (S. Bte.)

Verschiedenes.

* Fest, 16. April. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. April wird zunächst das Protokoll der letzten Sitzung authentifizirt. Nach Anmeldungen einiger Petitionen ergreift Finanzminister v. Lönyay das Wort und hält eine lange Rede zur Begründung der Vorlage des Budgets für 1868 und mehrerer auf die direkten und indirekten Steuern, dann auf die Staatsmonopole bezüglichen Gesegentwürfe, welchen sich ein Gesegentwurf wegen eventuell nothwendiger Verlängerung der dem Ministerium ertheilten Indemnität zur Einhebung der Steuern u. s. w. nach dem bisherigen Ausmaß anschließt. (Wir bringen den Staatsvoranschlag demnächst vollinhaltlich.)

* (Das ungarische Budget für 1868.) Als Hauptprinzip bezeichnete der Finanzminister in der Reichstagsitzung vom 16. April das Gleichgewicht der Einnahmen u. Ausgaben, als Mittel hiezu Sparsamkeit, Steuerreform und Investitionen. Die ordentlichen Ausgaben betragen 100,567.000 fl. und zwar die Posten Hofhaltung 3,100.000, Cabinetkasselerie 36.400, gemeinsame An gelegenheiten 22,448.000 und 32,827.000, Reichstag 946.000, Ministerpräsidium 100.500, Ministerium um die Person des Monarchen 86.500, Inneres 9,313.500, Finanzen 7,376.000, Communications-Ministerium 2,656.000, Handels-Ministerium 458.500, Kultus 1,111.000, Justiz 2,989.000, Grundentlastung 14,683.000 fl. Ordentliche Bedeckung 98,680.000 fl. und zwar directe Steuern 54,744.000, Verzehrungssteuer 10,723.000, Gefälle 20,875.000, Gebühren 9,393.000, Staatsvermögen 2,859.000, Bergwerke 29.000, Einnahmen des Justizministeriums 57.000, Deficit 1,887.000 fl.

Extraordinarium 35,348.000, und zwar: gemeinsame An gelegenheiten 8,058.000, Inneres 150.000, Finanzen 3,771.000, Straßenbau 2,306.000, Eisenbahnen und Canäle 20,000.000, Handelsministerium 663.000, Justiz 200.000, croatische Kanzlei 200.000 fl.

Außerordentliche Bedeckung 47,235.300, und zwar gemeinsame Activen 8,058.000, Staatsgüterverkauf 90.000, Grundentlastungscoupons der Staatsgüter 570.000, Steuerrückstände 6,372.000, Nachrückstände 1,245.000, Münze 900.000, Eisenbahnleihe 30,000.000 fl. Totale Ausgaben 135,915.800, Bedeckung 145,915.800, Ueberschuß 10,000.000 fl.

* (Consulate in Ungarn.) Es gilt nun als ausgemacht, daß in Pest mehrere Handelsconsulate fremder Mächte errichtet werden sollen. Vorläufig sind solche Consulate von Frankreich und der Türkei in Aussicht genommen und es wird für Ersteres bereits eine Localität gesucht.

* (Zeitgemäße Rathschläge für den Landwirth.) Es vergeht fast keine Woche, ohne daß man Gelegenheit hätte, etwas Gutes und Vernünftiges von der Württembergischen Regierung zu berichten. Bald ist es das Schulwesen, bald die Industrie, bald Gewerbe-Angelegenheiten oder der Ackerbau, denen die Regierung in dieser oder jener Weise Förderung angedeihen läßt, wo sie hier oder da zu etwas Nützlichem anregt. So hält es jetzt der amtliche „Staatsanzeiger für Württemberg“ nicht unter seiner Würde, den Landwirthen folgende Rathschläge zugehen zu lassen: „Da jedes Mäusenpaar bis zum Herbst eine

Nachkommenschaft von 300 Stück erzeugt, so fange man dieselben jetzt, denn der Winter war nicht lang genug, um gründlich mit ihnen aufzuräumen. — In den Obstbäumen beseitige man die Raupennester und die einem Kanonenwischer gleichenden Eiernester des Kirichenpinnerers, die an den dünnen Zweigen sitzen, und frische die Theerringe an. — Man schone die Maulwürfe, damit sie noch unter den im Boden steckenden Weiskäfern aufzuräumen. — Wer noch keine Staarenkästen hat, stelle sie jetzt auf. — Die wollige Blattlaus, welche seit einigen Jahren, besonders in den Baumschulen, an Aepfelbäumen schadet, kann jetzt leicht vertilgt werden, wenn man die rothbraunen Eier, die unten, wo die Knospen vom Stamm abgehen und an den von den vorjährigen Thierchen verursachten Auswüchsen sitzen, vertilgt. Man nehme hiezu Tabaks- oder Wermuth-abkochung oder Wasser, daß man mit Petroleum geschüttelt hat (das nicht aufgelöste Del muß aber abgeseigt werden). Die Knospen bespinne man oderbürste sie behutsam. Aehnlich verfähre man mit Pflirsichbäumen, die voriges Jahr von Blattläusen heimgesucht worden; die sind übrigens bereits ausgeschlüpft und sitzen an den Knospen selbst. Man reinige die Weissenbrutkästen; wer keine hat, bestelle sich welche.“ — Mit diesem wahrhaftig dankenswerthen Artikel vergleiche man einmal das officiöse Gefalbad der anderer Staats-Monitore!

* (Heulieferungen nach Abhssinien.) Wie die „Raib. Ztg.“ neulich meldete, werden jetzt in den Scheuern und Magazinen der Vorstädte Raibachs große Quantitäten Heuballen konstruirt, welche für die englische Expedition nach Abhssinien bestimmt sind. Das Heu wird mittelst Pressen in feste Ballen gepreßt, mit eisernen Bändern umschlossen und auf diese Weise zur Beförderung hergerichtet. Es sollen 100,000 Centner bestellt sein. Der Preis für einen Centner Heu stellt sich in Raibach jetzt auf 65 fr.

* Sperlinge als Exportartikel gehen für amerikanische und australische Landwirthe regelmäßig ab, um zur Vertilgung der Insecten ihre unbezahlbaren Dienste zu leisten.

Sommerstallfütterung des Rindviehes.

Gewöhnlich findet man mit der reinen Fruchtwechselwirthschaft die reine Sommerstallfütterung des Rindviehes verbunden. Diese Art der Rindviehhaltung nun, mag für viele Fruchtwechselwirthschaften unerlässlich sein, und viele Landwirthe setzen dieselbe über jede andere; — ich bekenne aber frei, daß ich derselben nie habe Geschmack abgewinnen können, noch sie anders, als unter besonderen Umständen, für vortheilhaft halte. Meine Gründe sind die folgenden:

Es ist bei der reinen Sommerstallfütterung keine Regelmäßigkeit in der Ernährung des Rindviehes möglich, z. B. die Fütterung fängt an mit Futterroggen, Kobl, Raps, frühen Klee etc.; dann kommen je nachdem, andere ganz verschiedene Kleearten, Gras, Buchweizen, Wicken, allerhand Blätter, Mais u. s. w. Jeder Futterwechsel aber, bedingt Unruhe und störende Unregelmäßigkeit in den Ställen. Bald kommt ein Futter, was die Thiere nicht mögen, was sie nur endlich, durch Hunger gezwungen, fressen. Sofort lassen die Milchflüsse in der Milch nach, das Mastvieh geht zurück — und der ganze Stall brüllt in seinem Mißbehagen, daß man die Ohren verstopfen möchte. — Nach einem solchen Futter kommt eins, was den Thieren behagt. Nun fressen sie zu gierig — Krankheiten, wenigstens Unpäßlichkeiten sind die Folgen. — Bald ist das Futter zu alt, bald gar nicht zeitig, der Klee muß oft so lange stehen, daß er viel zu hart, ziemlich werthlos wird und die Wicken dürfen häufig nicht eher gebraucht werden, bis sie schon faulen und die bessern Blätter abgefallen sind. Dazu ist man gezwungen, den Thieren bald nasses, bald welkes Futter zu geben u. s. w.

In etwas mögen diese Uebelstände sich durch Futtermischung aufheben lassen — aber gehörig beseitigen lassen sie sich nicht — und bei ungünstigen Jahren, wo nicht dazu Futtermangel eintritt, stellen sie sich erst recht heraus.

Das junge Vieh bildet sich, bei einer solchen Haltung — d. h. bei der immerwährenden Stallfütterung — schlecht aus; es steht dem auf der Weide erzogenen gegenüber: wie Treibhauspflanzen den im Freien erzogenen, es fehlt ihm der rechte Kern, die rechte Kraft. Schon die Form zeigt dieses: Senfrücker, Hänggebäude zc. sind fast immer ein Produkt der fortwährenden Stallfütterung.

Man kann selten Leute bekommen, die die Stallfütterung so sorgsam besorgen, wie es unerlässlich ist. Wird aber die Reinlichkeit und Regelmäßigkeit bei der Stallfütterung vernachlässigt, so verkümmert das Vieh jedenfalls; allerhand Uebel herrschen beständig im Stalle — und Milch und Butter bekommen einen Geschmack und ein Ansehen, daß sie höchstens noch als eine Mittelstufe zwischen Schweine- und Menschennahrung betrachtet werden können.

Gar nicht selten muß man den Thieren ein Futter reichen, das mehr oder weniger „befallen“ — mit Krost, Mehltau und anderen Pilzarten bedeckt ist. Wie schädlich ein solches Futter auf die Gesundheit des Viehes wirkt, weiß ja jeder Viehzüchter — und man kann das Nöthige in den betreffenden landwirthschaftlichen Lehrbüchern finden. — Ich glaube, daß ein solches „befallenes“ Futter eine Mitursache der Lungenfeuchte ist.

Die meisten Uebelstände der Sommerstallfütterung lassen sich noch wohl am Besten dadurch aufheben, daß die Thiere im Sommer wie im Winter, mit trockenem Futter genährt werden — und die „Jungviehzucht“ ohne Weidegang aufhört. (B. R.)

Ueber die Gypsdüngung.

(Aus „Landwirthschaftliche Briefe“ von Adolf Trientl.)

In neuester Zeit beginnt die Düngung mit Gyps in einigen Gegenden unseres Vaterlandes einen erhöhten Aufschwung zu nehmen, weshalb ich es für zweckdienlich erachte, über dieselbe etwas weitläufiger zu sprechen. Die Gypsdüngung war zwar in unserem Lande lange schon bekannt, jedoch hat dieselbe bisher jene Beachtung vielfältig nicht gefunden, welche sie verdient, und welche ihr im Auslande schon lange zu Theil geworden ist. Die Ursache ihrer geringeren Anwendung dürfte in einigen Gegenden wohl im Kostenpunkte, in dem Mißtrauen gegen Neuerungen, in einer alt herkömmlichen lethargie, vielleicht aber auch in einzelnen Erfahrungen zu suchen sein, welche den gehegten Erwartungen wenig entsprechen und daher durch ihren mißlichen Erfolg eine Entmuthigung einerseits und eine Bestärkung der alten Vorurtheile andererseits zur Folge gehabt haben. Und in der That es gibt wohl kein Düngemittel, das einerseits in Folge seiner glänzenden Erfolge sanguinischere Lobredner, als andererseits in Folge seiner Nichterfolge verächtlichere Tadler gefunden hätte. Der bloßen Erfahrung erwies sich der Gyps als eigenfönnig, indem er auf die eine Frucht vorthellhaft, auf andere gar nicht wirkte, auf einem Felde sich als nützlich, auf anderen aber als völlig unnütz herausstellte, und als inconsequent und unzuverlässig, weil er oft die günstigen Erfolge der ersten Jahre später verlor. Dieß launenhafte Benehmen desselben gab auch der Theorie Veranlassung gar viele und verschiedene Hypothesen aufzustellen, die anander geradezu widersprachen, und wir können wohl noch heutzutage kaum sagen, daß wir bezüglich des Gypses sowohl in der Erfahrung als in der Theorie die letzte Klarheit erreicht haben. Demungeachtet ist jedoch der Gyps für den Landbau von so hohem Belang, daß wir nicht umhin können, denselben eifrig das Wort zu reden. Dieser Aufsatz ist dazu bestimmt, das Landvolk mit jenen Grundsätzen bekannt zu machen, welche es zur Würdigung der Gypsdüngung nach unseren bisherigen Kenntnissen anwenden soll.

Die Düngung mit Gyps und Kalk ist schon sehr alt, und wir kennen den ersten Erfinder derselben gar nicht, wahrscheinlich aber wurde man in verschiedenen Ländern und Zeiten selbstständig darauf geführt. Schon die Römer, sowie die Aedner und

Bikonen in Gallien verwendeten Kalk zur Düngung, und römische Inschriften in Flandern liefern den Beweis, daß sich die Bewohner der Scheldeufer Mergel aus England holten, um ihre sandigen, kalkarmen, mit Kollsteinen und Eisentuf durchsetzten und in Folge häufiger Ueberschwemmungen versumpften Felder zu verbessern. Schon in grauer Vorzeit kam in Niedersachsen der Gyps unter dem Namen Dur als Dünger zur Verwendung. Seine allgemeine Verwendung datirt aber erst seit der Zeit, wo der Kleebau in Aufnahme kam. Namentlich war es der Pfarrer J. F. Mayer zu Kupperzell im Hohenlohischen, der sich sehr warm um die Gypsdüngung annahm, und später in Schubart von Kleeefeld einen vorzüglichen Unterstützer fand. Von Deutschland verbreitete sich die Gypsdüngung über andere Länder. Es verdient angeführt zu werden, daß Franklin Gyps nach Amerika einführen ließ und an einer belebten Straße bei Washington auf einem mit Luzerne bestellten Felde mit Gyps in großartigen Buchstaben die Worte ansäen ließ; Hier ist geghopt worden, worauf dann bald diese Worte durch die üppigste Vegetation geschrieben von weitem zu lesen waren. Seitdem kam dort die Benützung des Gypses zum Kleebau schnell und allgemein in Aufnahme. Merkwürdig ist, daß die Anwendung des Gypses in England noch nicht so großen Anklang gefunden hat, wie wohl der Mergel daselbst schon seit uralter Zeit in Gebrauch ist, und im Jahre 1861 allein fast um 31,000,000 Thaler künstlicher Dünger, wie Guano, Superfosfat, u. s. w. verwendet wurde.

Der Gyps ist schwefelsaurer Kalk, welcher im gewöhnlichen Zustande Wasser gebunden hält, das ihm seine Festigkeit gibt. Ein Centner reinen noch rohen Gypses enthält nahezu 32½ Pfund Kalk, 46½ Pfund Schwefelsäure und 21 Pfund Wasser. Das Wasser wird demselben durch Hitze die man nicht über 200°R. steigen lassen soll, entzogen. Fügt man dem gepulverten und gebrannten Gyps das Wasser wieder hinzu, indem man das Gypspulver zu einem Brei anmacht, so saugt er es wieder ein und wird fest, worauf es sich gründet, daß man mittelst Gyps allerhand Abgüsse machen kann. Der in der Natur vorkommende Gyps ist nicht gleich rein, sondern enthält oft nicht unbeträchtliche Beimischungen z. B. von kohlenstoffsaurem Kalk in welchem Falle er sich nicht immer gleich brauchbar zeigt.

Es ist nun zunächst die Frage, soll man gebrannten oder ungebrannten Gyps verwenden? Es leuchtet ein, daß das Wasser an und für sich dem Gyps keine Düngkraft ertheilen oder nehmen kann, und daß es ganz gleichgültig ist, ob man wasserfreien Gyps aufstreut oder nicht, weil derselbe da die Aufstreuung dennoch beim Thau oder vor oder nach einem Regen am süßlichsten zu geschehen hat, das durch Brennen verlorene Wasser doch sogleich wieder an sich zieht. Es hat sich wohl auch der Fall ereignet, daß ein Bauer ein Feldstück ganz ungewöhnlich stark mit gebranntem Gyps besät hat, der dann nach Aufnahme von Wasser durch den unmittelbar darauf folgenden Regen zu einer festen Kruste erstarrt ist. Da der ungebrannte Gyps 21% Wasser enthält, so ist es selbstverständlich, daß man bei Verwendung von gleichen Maßtheilen durch Aufsäen von gebranntem Gyps mehr von demselben auf das Feld bringe, als wenn man ungebrannten Gyps aufstreut, und daher mag es mitunter rühren, daß man an dem gebrannten Gyps eine größere Düngkraft will erfahren haben. Zum Behufe des Düngens läßt sich also das Brennen des Gypses, vorausgesetzt, daß man denselben nicht durch eine zu große Hitze verbirbt, nur in dem Falle befürworten, wenn der rohe Gypsstein sich zu schwer fein pulvern läßt, was zum Zwecke eines guten Erfolges unerlässlich ist, oder wenn er im rohen Zustande der Auflösung und Zerfetzung zu sehr widerstehen, daher langsamer wirken sollte, oder endlich wenn bei einem sehr weiten Transport die Frachtkosten der 21% Wasser im ungebrannten Gyps höher kämen, als die Anschaffung gebrannten Gypses.

Es gibt ein sehr leichtes Mittel, um beiläufig zu ermitteln, ob ein Gyps rein oder durch Beimischung von kohlenstoffsaurem Kalk und Sand verunreinigt, oder gar verfälscht ist, das sich

darauf gründet, daß ein Theil Gyps in 460—488 Theilen reinen Wassers löslich ist. Man nehme daher aus einer größeren Menge vorher gut untereinander gemischten Gypspulvers eine starke Messerspitze voll, pulvere es noch besonders fein, gebe es in ein großes Glas, schütte Regenwasser darauf und rühre tüchtig um. Hat man genug Wasser genommen, so wird gleich das erste Mal aller Gyps aufgelöst, während der Sand und kohlensäure Kalk ungelöst zurückbleibt. Hat man zu wenig Wasser genommen, so schütte man die klare Auflösung vom Bodensatz ab, und wiederhole die nämliche Operation einmal oder öfter. Da der kohlensäure Kalk, (gewöhnlicher ungebraunter Kalk) mit Salzsäure übergossen aufbraust, so läßt sich derselbe im Gyps auch erkennen, wenn man das Pulver mit Salzsäure befeuchtet; auch starker Essig kann dazu dienen, nur ist das Brausen nicht so heftig.

Sollte aber ein Gyps absichtlich mit Aetzkalk verfälscht worden sein, so wird man an dem Aufbrausen vermittelst Salzsäure oder Essig denselben erkennen, wenn man das Gypspulver vorher durch einige Tage an einem geruchlosen Orte (nur ja nicht in der Nähe eines Abtrittes oder Stalles) an der Luft ausgebreitet liegen läßt.

Ich will nun die beiden eigentlichen Bestandtheile des Gypses näher besprechen, nämlich den Kalk und die Schwefelsäure (Vitriolöl). Beide sind nothwendige Nahrungsmittel der Pflanzen weil der Kalk sowohl als der Schwefel nie fehlende Bestandtheile einer jeden Pflanze bilden. Indessen fehlt es unserem Erdreich, wo immer noch eine Vegetation gedeiht, weder an Kalk noch an der Schwefelsäure; selbst jene Gebirgs- und Erdarten, die dem Auge keine Spur von Kalk verrathen, enthalten so viel davon, daß sich Pflanzen damit ernähren können. Man sieht aber ein, daß ein Zusatz dieser Stoffe zu jenen Erdarten, die verhältnißmäßig daran arm sind, der Fruchtbarkeit förderlich sein könne, daher die Gypsdüngung in den Gegenden des sogenannten Feuergebirges, wo man keinen Kalk hat, gewiß zweckmäßig ist, weil Kalk und Mauerschoder schon an und für sich da wohlthätig wirken. In Sachsen und England pflegt man auch besonders strengen Lehmboden im Herbst mit gebranntem Kalk reichlich zu düngen. Auch hat man durch Versuche ermittelt, daß Schwefelsäure allein (mit 600 - 1000 Theilen Wasser verdünnt) auf Feldern fruchtbar wirke.

Indessen wär es ein sehr grober und in seinen Folgen nichts weniger als gleichgiltiger Irrthum zu glauben, daß der Gyps, so vortheilhaft er in gewissen Fällen auch anfangs wirken mag, jeden andern Dünger zu ersetzen vermöge. Man hat diesen Fehler an jenen Orten, wo man durch die ersten Erfolge ermuthiget mehr sich von dem Gyps versprochen hatte, als er wirklich zu leisten vermag, schwer durch die Erschöpfung des Bodens gebüßt, die man nach der Hand nur durch starke Düngungen in gewöhnlicher Art wieder hat heilen können. Dies wird jedem einleuchten, der bedenkt, daß die Pflanzen zu ihrer Nahrung nicht bloß des Kalkes und Schwefels, sondern noch mehrerer anderer Stoffe bedürfen. In einem Boden also, der zufällig an Kalk und Schwefelsäure ärmer war, als an andern Nahrungsstoffen, konnte allerdings am Anfange die Zugabe von Gyps den Pflanzenwuchs sehr befördern, nachdem aber die wiederholten Ernten an jenen andern Nahrungsstoffen den Boden verarmt hatten, so konnte eine weitere Düngung mit Gyps nicht mehr helfen, weil die Pflanzen zwar nicht aus Mangel an Kalk und Schwefel, wohl aber aus Armuth an andern Nährstoffen Hunger leiden mußten. Die Sache wird aber noch begreiflicher, wenn wir das Folgende ins Auge fassen. Hauptsächlich günstig erweist sich der Gyps auf jene Pflanzen, welche man wegen der Form ihrer Blüthen die Schmetterlingsblüthen nennt, wie Klee, Erbsen, Sparselten u. s. w. und die chemische Analyse hat nachgewiesen, daß durch das Gypfen Klee und Sparsette kaum an Kalk, wohl aber bedeutend viel an Schwefel gewonnen hatten. Dies zeigt, daß wir beim Gyps, namentlich wenn er auf kalkreiches Erdreich gebracht wird, lediglich nur die Schwefelsäure als Nahrungsmittel für die Pflanzen

betrachten können. Indessen kommt da noch etwas anderes in Betracht, nämlich die indirekte Wirkung des Gypses auf das Wachstum der Pflanzen, welche im Grunde die Hauptsache ausmacht. Gypswasser zeigt eine kleine auflösende Wirkung auf die Nahrungsstoffe der Pflanzen, welche für reines Wasser unlöslich an den kleinsten Theilen des Erdreichs wie die Farbe am Luche haften. Diese Auflösung könnte nun wohl die Aufnahme der Nahrung in die Pflanzen befördern, daher mittelbar dem Wachstum derselben Vorschub leisten, aber eine nicht schon ohnehin vorhandene Nahrung herbeizuschaffen vermag sie gewiß nicht. Der Gyps wird durch das sehr flüchtige kohlensäure Ammoniak, welches stets aus der Verwesung des Düngers sich bildet, und in geringer Menge immer in der Luft vorhanden ist, zerlegt und es bildet sich kohlensäurer Kalk, der ohnehin dem Erdreich nicht fehlt, und schwefelsaures Ammoniak. Die Bildung dieses Salzes hat nun aber in doppelter Rücksicht einen sehr großen Einfluß auf die Vegetation. Das schwefelsaure Ammoniak äußert nicht bloß eine stark auflösende Kraft gegen die an den Ertheilen haftende Pflanzenkost, sondern wirkt auch stark ausschließend auf die kleinsten Sandkörnchen des Erdreichs, setzt die mit ihnen noch fest verbundenen Pflanzenstoffe in Freiheit, und befördert somit indirekt das Wachstum der Pflanzen. Damit allein aber schafft es noch keine neue Nahrung. Indessen ist das Ammoniak selbst als Lieferant des Stickstoffes ein für alle Pflanzen äußerst wichtiges Nahrungsmittel und es ist daher das große Verdienst des Gypses oder vielmehr der Schwefelsäure desselben, einen großen Theil des sonst sehr flüchtigen Ammoniaks zu binden und als Nahrungsmittel an den Boden zu heften. Der Gyps also ist hiedurch wirklich der Lieferant eines für die Pflanzen höchst wichtigen Stoffes. Allein außer Kalk, Schwefel und Ammoniak braucht die Pflanze noch vieles andere, wie Phosphorsäure, Kali u. s. w., welche Stoffe der Gyps unmöglich zu liefern vermag. Man sieht also, der Gyps kann etwas Gutes, aber lange nicht alles und wer ihm alles zuträut, der betrügt sich selbst durch Plünderung seines Feldes.

Wie ich schon oben bemerkt habe, wirkt der Gyps ganz vorzüglich auf den Klee und überhaupt auf die Schmetterlingsblüthen, und es ist wirklich überraschend, welche Wirkungen er hervorbringt. Indessen müssen auch hier einige Bemerkungen beigelegt werden. In der Regel gibt zwar ein gegypstes Kleeefeld eine weit größere Ernte als ein ungegypstes, allein an trockner Substanz ist dieselbe nicht so groß als sie eben scheint, und die saftige Masse braucht mehr Zeit zum Trocknen. Das Sprüchwort der Thüringer Bauern, der Gyps mache reiche Väter aber arme Kinder, und der gegypste Klee mache viel Geschrei und wenig Milch, hat etwas für sich. Die Wirkung des Gypses erstreckt sich vorzüglich auf die Blätter und vermehrt den Gehalt an Wasser und Protein, aber die Trockensubstanz ist mitunter sogar unter ungegypstem Klee zurückgeblieben, und man hat deshalb in Wäbren und Thüringen die starken Gypsdüngungen etwas beschränkt. (Schluß folgt.)

Anbau der Seradella.

Die Seradella kann ohne Gefahr vor Nachtfrostfrösten frühzeitig gesät werden und gibt dann zwei Schnitte. Es ist sehr zu empfehlen, das für Seradella bestimmte Land schon im Herbst vorher zur Saat zu pflügen und im Frühjahr nach einmaligen Voreggen einzusäen.

Als Saatquantum genügen 9—10 Pfd. per Morgen *) Wir glauben jedoch anrathen zu müssen, um allen nachtheiligen Folgen zu entgehen, welche aus schwacher Dungkraft, großer Trockenheit zc. für die Saat entstehen können, 12—16 Pfund zu nehmen.

Was die Zeit des ersten Schnittes betrifft, so ist zu bemerken, daß, wenn man zweimal schneiden will, man denselben

*) 1 bairischer Morgen = 947 Quadratklaster; demnach kommen auf ein öfter. Sod & 1600 Klaster ungefähr 20—27 Pfund Samen. (D. Reb.)

vor dem vollständigen Auswachsen der Seradella nehmen muß. Der Zeitpunkt des Schneidens ist als eingetreten zu betrachten, wenn die Seradella in voller Blüthe steht und sich höchstens oder kaum vereinzelt Früchte oder Schoten zeigen. Durch längeres Stehenlassen riskirt man, besonders je trockener sich die Witterung gestaltet, den zweiten Schnitt wenigstens größtentheils zu verlieren, indem die dann schon zu stark verholzten Stämmchen keine Triebkraft mehr besitzen und nur die später zur Entwicklung gekommenen wieder treiben, ohne aber den Acker auch nur einigermaßen zu befeuchten.

Eine andere Art, die Seradella zu ziehen, ist ihr Anbau unter Oberfrucht.

Man säet sie dann im Frühjahr, wie den Klee, entweder in den Roggen oder in eine Sommerfrucht, wie Sommerroggen und Hafer. Da man die Sommerfrucht gewöhnlich nicht reifen lassen will, so schneidet man beide zur Zeit der vollen Blüthe der Seradella ab, wonach dann der zweite Schnitt natürlich ohne Deckfrucht wächst. Säet man dagegen die Seradella in den Winterroggen, so geht bei gutem Roggen der erste Schnitt verloren oder wird vielmehr mit dem Roggen abgemäht, worauf dann im Spätherbst ein guter Schnitt folgen kann. Die auf diese letztere Art angebaute Seradella hat bis zum Eintritt des Frostes stets ein werthvolles Herbstfutter gegeben.

Was die Samengewinnung betrifft, so ist umgekehrt wie beim Klee nur der erste Schnitt dazu geeignet, denn der zweite reift zu spät und setzt auch nur zu wenig Samen an. Ist die Grünreife des Samens vollständig, so schneidet und heuet man die Seradella so vorsichtig als möglich.

Läßt man den Samen vollständig ausreifen, so geht beim Mähen und Einführen nach der Angabe des Verfassers bei aller Sorgfalt mindestens die Hälfte verloren. Der Samen wird nachher auf der Tenne abgedroschen. Der quantitative Ertrag der Seradella übertrifft, wenn sie gut gerathen, beim zweiten Schnitt, oder wenn man den ersten ausreifen läßt, wohl einen guten Kleechnitt.

Statt der Heugewinnung gibt es noch eine andere gleich vortheilhafte Art, die Seradella den Winter über aufzubewahren, deren Anwendung, abgesehen von ihrer eigenen Berechtigung, auch in dem Falle besonders angemessen erscheinen möchte, wenn Witterung und Jahreszeit eine gute Heubereitung verhindert. Es ist dies die Aufbewahrung in Gruben. Man fährt zu diesem Zwecke die Seradella in grünem Zustande in eine solche Grube, stampft sie gleichmäßig fest, durchsticht dieselbe schichtweise mit dem Spaten, um die Masse kompakt zu machen und deckt sie endlich mit einer Schicht von 2 Fuß Erde. Sodann läßt man sie eine Zeit lang 6—8 Wochen sitzen. Nach vollendeter Gährung frist das Vieh sie gern. Ebenso ist ihre Einwirkung auf den Geschmack der Butter günstig.

Zum Schluß fassen wir die Bedingungen zusammen, unter denen der Anbau der Seradella sichern Erfolg verspricht:

1. Ein im Ober- und Untergrunde sandiger und trockener, in guter Kultur und alter Dungkraft stehender Boden.
2. Saathflügen des zu Seradella bestimmten Landes entweder im Herbst oder möglichst früh im Frühjahr.
3. Aussaat von 8—10 Pfund pro Morgen Mitte März oder Anfangs April. Je schwächer der Boden in Kraft steht, desto stärker wird die Aussaat zu machen sein.
4. Droht Verunkrautung überhand zu nehmen, so ist dasselbe mit der Sense abzuschneiden.
5. Frühzeitiges Schneiden des ersten Schnittes, um dann den zweiten desto sicherer ausnützen zu können.

Wir fügen gleichzeitig noch eine kurze Mittheilung bei, welche von Hrn. A. Blank-Malzendorf (Mecklenburg) den „Landw. Annal.“ übersendet ist.

Dieselbe lautet:

„In Beantwortung Ihrer werthen Zuschrift bemerke ich, daß ich Seradella im Allgemeinen lieber als Zwischenfrucht denn als Unterfrucht baue, da selbige als solche immer sicherer ist. Mißlich bleibt dieses Gewächs immer, daher ist es wichtig, ihm

einen Platz anzuweisen, der seinen Eigenthümlichkeiten entspricht. Nach meinen Erfahrungen gedeiht sie am Besten auf feuchtem, warmen (?) Sande, welcher einige Trockeniß im Sommer wohl überwinden kann, während sie auf trockenem Sande leicht bei Dürre in's Kimmern geräth. Eine leichte Düngung ist für die Kultur derselben wünschenswerth und ersprießlich, der Dung muß aber im Herbst aufgefahren und untergehakt werden, namentlich ist dies auch für die Nachfrucht, Sommer- und Winterroggen, von wesentlichem Nutzen. Unter Sommerforn oder auch Winterroggen gesäet, liefert sie im Herbst allerdings auch häufig eine hübsche Herbstweide, bleibt aber wie gesagt, und namentlich im Winterforn, sehr mißlich.“ (Fr. Bl.)

Herbst- und Frühjahrschnitt bei Obstbäumen.

Nach der Erfahrung, welche schon die Römer gemacht haben, daß jeder Weinstock, der im Herbst beschnitten wurde, weniger Holz und Blätter treibt, dagegen mehr Frucht erzeugt, daß man demnach alte fruchtbare Weinstöcke im Spätjahre und üppige und unfruchtbare im Frühjahr schneiden soll, hat nach den Mittheilungen der Fundgrube ein intelligenter Obstbaumfreund am Rheine seine sämmtlichen Bäume im Garten in zwei Abtheilungen gebracht, wovon er die Hälfte im Herbst und die andere Hälfte im Frühjahr beschneiden ließ. Die Pfirsichspaliere kamen sogar im verfloffenen Jahre zuletzt zu dieser Operation, als sich bereits die Blüthen entwickeln wollten. Das Resultat war, daß die Bäume jener Abtheilung wirklich zu üppigerem Wuchse kamen, aber an vielen Aesten durch Winterkälte gelitten haben. Die Fruchtbarkeit war den in den anstoßenden Gärten gleich. Der Theil, wo der späte Frühjahrschnitt eingehalten wurde, zeichnete sich aber durch solche außerordentlich große Fruchtbarkeit aus, daß Febermann erstaunen mußte, der diesen Garten besuchte. Die Halbstämme Aprikosen mußten unterstützt werden, sonst wären alle Aeste gebrochen. Die Pfirsichspaliere trugen fast mehr Früchte als Blätter, doch blieben sie in der Größe denen jener Abtheilung zurück. Was sich aber gegen Alles Erwarten im Laufe des Sommers als ungebeter Gast einstellte, das war — der Harzfluß an allen Steinobstbäumen, während die andern Bäume gesund blieben. Nach diesen Thatsachen ergibt sich die Folgerung, daß es ganz zweckmäßig ist, wenn unfruchtbare Bäume im Frühjahr, alle andern aber im Herbst beschnitten werden, in letzterer Beziehung kältere Gegenden ausgenommen.

Frauendorfer Tafelkartoffel.

Seit drei Jahren cultiviren wir hier in Frauendorf einen Kartoffel-Sämling, welcher sich durch schönes, frisches Aussehen, delikaten mandelartigen Geschmack, Mehltreichthum, schöne lange etwas gedrückte Form und überraschende Tragbarkeit hervorthut. Wir geben diesem Sämling obigen Namen und empfehlen diese Sorte als etwas Vorzügliches, extra Feines. Sie eignet sich ganz besonders auch zum Treiben, indem sie im Mistbeet sehr frühe reift. Außerdem ziehen wir auf großem Ackerraum über 150 der auserlesensten Kartoffel-Sorten im Großen, darunter die Marmont-Niesen-Kartoffel, welche ungeheure Knollen erzeugt und über welche uns in diesem Herbst wieder sehr anerkennende Belobungen zukamen. Im Sortimente befinden sich einige exzellente Frühforten. (B. Fr. Bl.)

Aufsetzen der Saaten.

In der Regel hat sich der Thon- und Lehmboden nach wasserreichen aber frostarmen Wintern so sehr gefestigt, daß die Weizen- und Roggenpflänzchen in ihrer Bewurzelung gehemmt werden, vergilben oder absterben. Ist auch für solche Fälle das Aufsetzen der Saaten im Frühjahr vielfach schon als nützlich anempfohlen worden, so wird es doch im

Allgemeinen noch zu wenig geübt; weil die Leute glauben, es würden dadurch zu viele Pflänzchen ausgerissen. Um unseren Nachbarn, die sich auch von solchen Ansichten leiten ließen, ein belehrendes Beispiel zu geben, ließen wir im Frühjahr 1864 die Hälfte eines solchen Feldes, nachdem der Boden genügend trocken war, aufsetzen, die andere Hälfte aber ließen wir so, wie sie der Winter dem Frühjahr überliefert hatte. Die Ernte auf beiden Stücken verglichen wir mit einander und fanden, daß die halbe aufgeegte Hectare 2 Centner 37 Pfund Körner mehr erbrachte, als die andere, nicht aufgeegte halbe Hectare.

Das Bedecken des Baumschulbodens mit Stroh

soll die Güte des Bodens auffallend verbessern. Auch auf Blumen- und Gemüseland, hauptsächlich aber auf Rasenplätze ist es anzuwenden, die dadurch recht üppig werden.

Akazien als Nutz-, Werk- und Brennholz.

Es zeichnet sich das Akazienholz durch eine besondere Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Regen und Feuchtigkeit, sowie durch eine große Zähigkeit aus, und eignet sich deshalb zu verschiedenen Zwecken sehr gut, insbesondere aber für Weinbergspfähle und Baumstangen. Nach mehreren mit Akazienholz angestellten Versuchen und dabei gemachten Erfahrungen, hat sich ergeben, daß die untern Theile von $1\frac{1}{2}$ —2 Zoll dicken Akazienstangen, schon 15 Jahre als Weinbergspfähle benutzt worden sind, ohne bis jetzt noch abgefaßt zu sein; selbst einjährige Triebe von Akazien, die als Blumenstäbe benutzt wurden hielten 3—4 Jahre lang, ehe sie abfaulten. Auch läßt es sich sehr vorthellhaft verwerthen als Geschirrh Holz zc. Die Akazie vereinigt als Niederwald zu kurzem Umtriebe noch viele Vorzüge. Keine Holzart geht ihr in Schnellwüchsigkeit vor; ihre Verjüngung ist durch Stock- und Wurzelanschlag sehr leicht und sicher; sie verlangt keinen kräftigen Boden, sondern kommt im magersten Sande angepflanzt fort, verlangt aber dagegen eine vor Wind geschützte Lage.

J e h r e n l e s e .

Zwei Nächte in den Bergen von Iskanderun in Klein-Asten.

Die soeben hinter den hohen, theils bewaldeten, theils kahlen, gewaltigen Gebirgsketten des Libanon, welche sich von Beirut bis Iskanderun erstrecken, emporsteigende Sonne traf uns Morgens 4 Uhr schon bei der Vorbereitung der Jagdgeräthschaften, welche wir zu einer Streifpartie von zwei Tagen nöthig hatten. Unsere Gesellschaft bestand aus mir und sieben anderen Personen, worunter der Commandant Polier und mehre Offiziere des Postdampfers. Um 5 Uhr Morgens brachen wir endlich auf, nochmals zur Vorsicht ermahnt von dem dortigen residirenden französischen Consul M. Levasseur.

Welches rege Treiben erschloß sich unseren Augen! Ueberall war Leben und Thätigkeit; da gingen Karawanen ab nach Haleb und andere wieder nach Damaskus. Ueber mehrere Berge sahen wir sich Karawanen nahen, nur unsere kleine Karawane bewegte sich mehr nördlich nach der Anhöhe des Brunnens, welcher sein helles klares Wasser aus festem Gestein ergoß. Hier werden Kameele und Pferde zur Tränke geführt, unter Ermahnungen und Aufforderungen ihres Führers, des Fellahs und dort nimmt auch dieses Schiff der Wüste in langen Zügen seinen Vorrath von Wasser für die lange und beschwerliche Reise ein. Wir ritten ruhig, nachdem wir unsere Thiere getränkt hatten, bei all diesem Treiben vorüber; der Weg fing hier schon an, sehr beschwerlich und steil zu werden. Unter uns wurden nur wenig Worte gewechselt, auf Jedem lag eine gewisse Unruhe, welche sich Keiner von uns zu erklären mußte, während der Führer,

ein Fellah, ruhig voranging. Unsere Gewehre waren stets fertig zum Gebrauch im Fall der Nothwehr; denn wir mußten eine ziemlich unsichere Gebirgskette überschreiten, ehe wir uns der Jagd erfreuen konnten. Unser Pfad, der sich immer zwischen hohen Felsen hin wand, änderte sich plötzlich; links öffnete sich ein gähnender Abgrund, rechts stieg eine schroffe Felsenwand empor, welche sich sogar an einigen Stellen bebedeutend nach vorn neigte, so daß man sich sehr häufig mit dem Oberkörper dem Abgrunde zubeugen mußte, um sich nicht zu verlegen. Allein die Pferde schienen diese Gefahr nicht zu kennen, sie gingen Schritt vor Schritt einen Fuß vor den andern setzend, an einigen Stellen sogar war der Weg durch sehr breite Risse und Spalten unterbrochen, und hier setzten unsere Pferde ruhig, als wäre es auf ebenem Boden, darüber hin. An solchen Stellen behüte Gott einen jeden Menschen vor Schwindel oder vor der geringsten Furcht, denn er wäre rettungslos verloren — in kurzer Zeit wäre er eine Nahrung der Aasgeier, welche diese Stellen stets umschweben; denn hier finden sie reichlich ihre Nahrung, da selbst eine flinke und gewandte Gazelle in blinder Flucht und Angst, von einem Luchs oder Panther verfolgt, in diesen zerklüfteten Schluchten ihr Grab findet und bald eine Beute des Aasgeiers wird. Auf der Höhe angelangt, von wo aus der Blick eine weite Aussicht nach dem Meere hat, senkte sich der Weg schnell abwärts in ein breites schönes Thal, reich mit Waldungen versehen und ein Gebirgsbach durchbraute die Mitte desselben.

Während unseres beschwerlichen Mittes von früh 4 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr, hatte die Sonne ihren höchsten Standpunkt passirt; wir und unsere Thiere hatten demnach die Erfrischung sehr nöthig. Wir begrüßten daher dieses Thal mit Freuden. Hier sahen wir schon einige Springhasen, welche sehr possierlich aussahen, indem ihre Hinterläufe fast zwei Mal so lang sind, als die der europäischen Hasen und mittelst dieser Peine machen sie Sprünge von enormer Weite. Der Kopf dieser Thiere ist von mittler Größe und die Köffel (Ohren) sind sehr groß. Ich wollte einen schießen, aber unser Führer hielt mich ab, indem er sagte, es könne vielleicht ein Panther oder Luchs im Thale sein und dadurch die Jagd vereitelt werden; natürlich gab ich seiner Warnung Gehör.

Jetzt fing der Führer nach einer Lagerstätte für uns zu suchen an und hatte auch bald eine passende gefunden; die Pferde wurden angebunden, gesütert und wir ruhten hier etwas aus, um den Jagdanstrengungen gewachsen zu sein, während unser Führer die Umgegend sehr vorsichtig und genau untersuchte, indem, wie er sagte, die eingebornen Fellahs oft keine besonderen Freunde der Reisenden wären und schon oft Jäger bis auf die Haut ausgeplündert worden seien. Nach kurzer Zeit ließ sich auch wirklich ein Fellah blicken, blieb aber in ziemlicher Entfernung stehen. Er war mit einer langen arabischen Flinte bewaffnet, wie solche die Eingebornen gewöhnlich zu tragen pflegen; wir riefen ihn an, näher zu kommen und gingen ihm ein ziemliches Stück entgegen; er näherte sich nun zögernd, als wenn er uns noch nicht recht traue, denn er sah sich fortwährend mit scheuem Blick um; doch wurde er endlich zutraulich und sagte unserm Führer, der den Dolmetscher machte, daß er der Spur eines Panthers seit mehren Tagen nachginge, seiner aber nicht habhaft werden könne. Er erbot sich, uns als Führer zu dienen; wir nahmen seine Dienste mit Freuden an, da sich Panther in diesem Theile Kleinasiens nur noch sehr selten blicken lassen. Wir setzten uns jetzt, zwischen dichtem Unterholze und wilden Oliven fortschreitend, in Bewegung; unsere Gewehre zum Schuß fertig, entfernten wir uns immer weiter von unserm Lager, indem wir bei den Pferden eine Wache zurückließen. Wir durchsuchten das ganze Gehölz bis zum Dunkelwerden, ohne nur auf das geringste Anzeichen gestoßen zu sein, das uns die Anzeichen eines Panthers verrathen hätte.

Wir wollten schon wieder zu unserm Lager zurückkommen, als plötzlich der Führer still stand und mich auf einen sechs Schritt entfernten Baum aufmerksam machte, auf dessen gewaltigen

Nesten sich eine dunkle Masse mit großen leuchtenden Augen, welche Feuer zu sprühen schienen, bewegte. Ich schlug schnell an, zielte nach diesem Feuerpunkte und schoß, doch hatte der Panther in diesem Augenblicke sich zum Sprunge niedergebückt und meine Kugel ihn gefehlt. Ich fühlte mich schon verloren unter den Tagen des gewaltigen, gereizten Thieres, allein Commandant Polier, die Gefahr bemerkend, eilte herbei und jagte mit fester Hand und sicherem Auge dem Panther, als er im Sprunge begriffen, eine Kugel durch den Kopf, so daß er vor meinen Füßen todt niederstürzte. Allgemeine Freude herrschte unter uns; keiner hatte sich eine solche glückliche Jagd bei unserer Abreise träumen lassen. Es war ein schönes großes Thier, wie sie nur noch selten in dieser Gegend vorkommen, denn es maß bis zur Schwanzwurzel fünf und einen halben Fuß. Commandant Polier bat, sich das Fell als Andenken an diesen Jagdzug aneignen zu dürfen, und wir beeilten uns, die Haut abzustreifen. Während dieser Arbeit war der Mond aufgegangen, anfangs feuerroth, als große Scheibe, so daß er die Gebirge hinter uns in ein magisches, glänzend rothes Licht kleidete. Dieses wahrhaft prachtvolle Schauspiel ist aber in den tropischen Gegenden nicht von langer Dauer, denn der rothe Schein geht sehr schnell in einen blendend weißen über, dessen Klarheit versprach, uns trefflich nach unserm Lagerplatz zurückzuleuchten.

In der Aufregung hatten wir unsern Fellah ganz vergessen und als wir uns nach ihm umsahen, war er zum nicht geringen Schrecken unseres Führers verschwunden, was selbigen sehr bedenklich machte.

Mit dem Mondschne hatten sich aber auch noch andere Gäste eingestellt, nämlich Schakale und Wölfe, die wahrscheinlich durch den Geruch des abgestreiften Panthers angelockt, mit ihrem Geheul uns in weiten Kreisen umschwärmten, ohne daß wir sie in dem dichten Walde sehen konnten und wir genöthigt waren, öfter zu schießen, um uns etwas Ruhe von ihrem scheußlichen Geheul zu schaffen. Auf das Drängen unseres Führers eilten wir, so schnell als es eben im dichten Urwalde gehen wollte, nach dem Lagerplatz zu gelangen. Das Geheul der Schakale und Wölfe, was wir durch unsere Schüsse verscheucht, erneuerte sich nochmals und wurde stärker, je näher wir dem Lagerplatz kamen, vermischt mit dem ängstlichen Gemieher unserer dort zurückgelassenen Pferde, was uns Gefahr für selbige ahnen ließ und uns in große Besorgniß versetzte, da wir nur einen Fellah als Wache dort gelassen hatten.

Die Besorgniß war nicht umsonst, unser Fellah hatte sich, als er die wilde Rote sich nähern sah, auf einen Baum reterirt, seine Flinte und Pistolen von da aus nutzlos abgefeuert und die Pferde ihrem Schicksale überlassen, welche von Angst getrieben sich losgerissen, einen Kreis formirt hatten und sich durch Hufschläge gegen das sie umschwärmende Rudel Wölfe, welche von einem fast ganz weißen angeführt wurden, vertheidigt.

Nach einigen Salven aus unseren Flinten, die wie es anfangs schien wenig Erfolg hatten, gelang es uns dennoch, sie bald zu zerstreuen und unsere Pferde wieder einzufangen. Nachdem wir unsern Fellah mehr todt als lebendig von seinem Baume herunter geholt hatten, beeilten wir uns, den Lagerplatz zu verlassen, um unsern Weg nach der See von Anakiah einzuschlagen. Auf dieser Tour kamen wir durch mehre arabische Dörfer, deren Hütten von Erde und Lehm gebaut sind und aufrechtstehenden Dienenkörben gleichen, was vorzüglich beim Mondlichte einen komischen Anblick gewährte, sie so unter Cypressen und Maulbeerbäumen zerstreut liegen zu sehen.

Die Einwohner waren noch munter. Kinder liefen nackt umher, die Frauen haben nur ein blaues Hemd an, was bis auf die Erde reicht. Bei unserm Anblick bedeckten sie schnell ihr Gesicht mit einem Tuche, welches vom Kopfe herabhängt und auf demselben an einem Stück Blech in Form eines Horns befestigt ist; sie versäumten aber nicht im Vorübergehen uns einen finstern Blick zuzuwenden, der zu sagen schien: was habt Ihr hier zu suchen? Hier zu übernachten rieth unser Führer sehr ab, da diese Hütten nichts weniger als reinlich seien und ganz

von allerlei Ungeziefer wimmeln sollten. Wir ritten daher weiter, um uns in einem nahen Olivenwalde einen Lagerplatz zu suchen. Es wurde auch bald ein passender Platz an einem feinen Quell gefunden, unsere Pferde wurden zum Grafen angebunden und Anstalten getroffen, unser Abendessen und Nachtlager so comfortabel als möglich einzurichten. Holz wurde herbeigeschafft, ein großes Feuer angezündet, Springhasen und rothe Rebhühner, die wir geschossen, abgezogen und gerupft, kurz eine Thätigkeit entfaltet, die nur der begreifen kann, der wie wir in achtzehn Stunden nur etwas Schiffszwieback mit Wurst und Cognac genossen und nur zur Kühlung eine Wassermelone verspeist hatte. Diese köstliche Frucht mit ihrem rothen Fleische ist ein wahres Labfal in diesem Klima, denn die Hitze steigt bis zu 40 Grad R., nur ist beim Genuß dieser kühlenden Frucht für Den, der noch nicht daran gewöhnt ist, Vorsicht nöthig, da derselbe in seinen Folgen leicht Kolik und Dysenterie verursacht. Unser Abendessen zu bereiten war nun unsere eifrigste Sorge. Springhasen und Rebhühner wurden zertheilt, mit Salz bestreut, welches wir bei uns hatten, an unsere langen Schiffsmesser gesteckt und über dem Feuer geröstet. Schiffszwieback gab es auch noch, dazu einen Schluck Cognac; was will der Jäger mehr? Heitere Unterhaltung und Neckereien und Späße über unsere Jagd würzten das Mahl, welches freilich sehr von dem am Tage vorher auf dem Dampfer genossenen abstach.

Nachdem der Magen befriedigt war, verlangte der Schlaf sein Recht; wir theilten uns in die Wachen beim Feuer zum Schutze gegen die Schakale und Wölfe, deren Nähe wir hörten, und welche uns in weiten Kreisen umschlichen. Da die Nächte hier sehr kühl und feucht sind, hüllten wir uns in unsere Decken und legten uns, bis auf meine Person, welche das Loos der ersten Wache getroffen hatte, zum Schlafe nieder. Tiefe Stille rings um mich her, war ich nur beschäftigt, das Feuer brennend zu erhalten und zuweilen, die Pferde beobachtend, versank ich in Gedanken an die ferne Heimat, als plötzlich die Pferde durch das sich immer nähernde Wolfsgeheul unruhig wurden. Ich hatte denn auch sofort das Vergnügen, vier dieser Raubthiere ganz nahe auf unser Nachtlager zukommen zu sehen, welche ich aber bald durch ein brennendes Stück Holz, das ich nach ihnen schleuderte, verscheuchte, und bald hörte man das Heulen derselben nur noch in der Ferne.

Meine Wache war indessen abgelaufen und Commandant Polier traf die Reihe; jetzt wollte ich mich ebenfalls der Ruhe überlassen, doch floh mich der Schlaf trotz meiner Erschöpfung.

Der Mond verbarg sich hinter den Bergen des Libanon, und Alles lag im tiefsten Schatten, als ich vom Commandanten Polier zu unserm Führer sagen hörte: „Wollt ihr nicht den Wolf betrachten, der dort heran schleicht, es scheint ein weißer zu sein, doch kann ich mir den seltsamen Gang nicht erklären.“

Der Fellah beobachtete genau den vermeintlichen Wolf und erklärte, wir müßten so schnell als möglich aber heimlich aufbrechen, denn es seien die Wölfe des Gebirges, im gewöhnlichen Leben Räuber genannt, die vorzüglich die Europäer bis aufs Blut ausrauben und ihnen bei der geringsten Gegenwehr das Leben nehmen, vor denen uns schon der französische Consul in Skanderun gewarnt hatte.

Wir rüsteten uns zum Abmarsch so eiligst als möglich und verließen unseren schützenden Wald, und als ich plötzlich im Schatten des Gebüsches zur Seite eine lange, weiße, bewaffnete Gestalt auftauchen sah, feuerte ich mein Gewehr darauf ab, während unser Führer unsere Pferde mit großem Geschrei zum Galopp antrieb.

Wir stiegen möglichst schnell die nahen Berge hinauf, von zahlreichen Flintenschüssen verfolgt, die glücklicher Weise nur einen unserer Gefährten leicht am Schenkel verwundeten; ein Vortheil für uns war, daß hier die Vorberge nicht steil und schluchtig waren, sonst würde unsere Retirade übel abgelaufen sein, denn wir hatten alle mögliche Mühe, unsere Pferde wieder zu beruhigen und einen Rückblick nach unseren Verfolgern zu thun, denen wir nur mit genauer Noth entkamen.

Durch diesen Vorgang waren wir aber von unserer Straße abgeschnitten und mußten uns nun auf wilden Gebirgswegen durchschlagen, was nur durch die kundige Führung unseres Fellaß ermöglicht wurde, denn wir mußten im weiten Bogen unsere frühere Straße wieder auffuchen.

Darüber verging der Tag; bei glühender Hitze halbverschmachtet, überraschte uns der Abend noch in den Bergen, wo wir nun den Mond als Leuchte benutzend in einer Schlucht lagerten, um Mitternacht wieder aufbrachen und glücklich und wohlbehalten, aber erschöpft von Anstrengungen, Hunger und Durst, des Morgens in Standerun ankamen, wo wir schon mit Angst und Sorgen erwartet wurden, da unser Ausflug länger gedauert hatte, als er sollte, und der französische Consul schon Unglück befürchtet hatte.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

Zur Erhaltung des Lederwerks. Es ist eine Allgemeinheit bekannte Sache, daß alles Lederwerk, welches öfters eingefeuchtet wird, viel an Dauerhaftigkeit gewinnt. Hierbei aber werden noch sehr grobe Fehler begangen. 1. Wird das Lederwerk gewöhnlich nicht vollkommen von dem anhängenden Schmutz gereinigt. 2. Gähnt man gewöhnlich das Lederwerk, wenn es aus dem Wasser kommt zu viel austrocknen. 3. Verwendet man hierzu gewöhnlich schlechtes (billiges) Schmierfett und 4. wird diese Arbeit gewöhnlich nicht oft genug vorgenommen. Dieses wäre also alles zu vermeiden bei Vornahme dieser Arbeit. Nach verschiedenen hierüber angestellten Versuchen hat sich folgendes Verfahren als am besten befährt.

Das einzufettende Lederwerk wurde zuerst im lauwarmen Lohwasser einige Stunden eingeweicht und dann mit steifen Bürsten von dem anhängenden

Schmutz befreit, dann wurde es aus dem Wasser herausgenommen soweit getrocknet bis kein Wasser mehr darauf zu bemerken war, (daß sich aber beim Zusammendrücken des Leders auf der Oberfläche noch Wasser zeigte) dann mit einem in warmen Fischthran getauchten, wollenen Lappen, eingeshmirt und an einem warmen Ort getrocknet. Je öfters dieses Verfahren wiederholt wird, je mehr profitirt man dabei. Ein Zusatz von Schwärze zum Fett hat man nicht für vorthelhaft gefunden.

Obstbaum und Ameise. Es ist eine bekannte Sache, daß die Obstbäume nicht selten von den Ameisen stark heimgesucht werden. Die Ansichten, ob sie dieselben überhaupt beschädigen und in welcher Form sie dieses thun, gehen sehr auseinander. Die Einen behaupten, die Ameisen besuchten nur die von Blattläusen heimgesuchten Bäume und zwar um aus den Blattläusen den Saft auszuziehen. Andere dagegen heben hervor, daß die Ameisen auch direkt die Pflanzentheile durch Saftentziehung beschädigten. Wie dem Allen nun auch sein mag, soviel steht fest, daß sie an Obstbäumen unliebsame Gäste sind, deren Vertilgung angestrebt werden muß. Aber wie? das ist die Frage, die sehr oft aufgeworfen wird. Der in Vorschlag gebrachten Mittel sind es viele; allein die meisten derselben zielen nur darauf ab, vielmehr erfüllen nur den Zweck, die Ameisen vorübergehend zu vertreiben. Dahin gehört namentlich die Anwendung des Petroleums und zwar in der Art, daß man ein geeignetes Glas, z. B. ein Medizinglas mit Petroleum füllt, einen durchbohrten Krostöpfel darauf setzt, einen dünnen Docht hineinschiebt und denselben, nachdem man das Glas neben dem Baume in den Boden gesetzt hat, um denselben ein- oder zweimal herumwindet und dann befestigt. Das Petroleum steigt in dem Dochte in die Höhe, verdunstet an dem Stamme und treibt die Ameisen zurück, natürlich nur so lange, als Petroleum vorhanden ist. Eine dauernde Entfernung dieser Epheten kann nur erfolgen, wenn man die in der Nähe des Baumstumpfes befindlichen Nester zerstört. Will man dieses mit gewünschter Erfolge bewerkstelligen, so empfiehlt es sich, den betreffenden Boden mit etwas ächtem Peru Guano zu mischen. Derselbe vertreibt vermöge seines starken Geruches die Ameisen, aber er zerstört auch deren Eier vermöge seiner ägenden Eigenschaft.

Effecten- und Wechselcourse.

Benennung der Effecten	Wiener Börsebericht vom 18. bis 24. April 1868.						Benennung der Effecten	Emgezahl	Samst. 18.
	Samstag 18	Montag 20	Dienstag 21	Mittwo. 22	Donnerstag 23	Freitag 24			
5% Metalliques	56.70	56.65	56.60	56.65	56.65	56.65	500	650	
5% National-Anlehen	62.75	62.65	62.60	62.65	62.80	62.80	200	224	
1860er Staats-Anlehen	81.40	81.—	81.10	81.10	81.10	81.—	63	1420	
Banckactien	693.—	695.—	694.—	694.—	693.—	694.—	500	1275	
Creditactien	179.90	178.80	178.90	178.40	179.80	180.—	1000	1940	
Silber	114.65	114.65	114.65	114.50	114.65	114.65	500	575	
R. f. Münz-Dufaten	5.58 1/2	5.58 1/2	5.58 1/2	5.56	5.56	5.56	200	225	
Siebenb. Grundrentl.-Obligat.	67.50	—	—	—	—	—	315	665	
Siebenb. Eisenbahn-Actien	139.75	—	—	—	—	—	200	214	
Siebenb. Eisenb.-Prior.-Obligat.	81.25	—	—	—	—	—	—	90 1/4	

Hermannstadt, 24. April. Bei andauernder sehr schwachen Zufuhr wurden auch heute sämtliche Cerealien bei gutem Gesuch besonders in schönem Weizen, zu folgenden Preisen rasch vergriffen; schöner Weizen von fl. 6.60—7.—; Mittelwaare fl. 6.—6.20; geringere Qualität, je nach Güte, von fl. 5.20—5.80; ganz geringe Sorten fl. 4.—4.60; Korn fl. 3.40 bis fl. 3.60; Hafer fl. 2.20—2.40; Kukuruz fl. 3.20—3.60; Wicken zahlsten heute fl. 5.60; Hanfsamen fl. 6.; Erdäpfel werden durchschnittlich mit 1 fl. per Siebenbürger Kübel gezahlt. Hans fl. 14—16 der Centner. In Hülsenfrüchten ist der Verkehr unbedeutend. Fettwaaren, Fleischpreise und Brennholz stehen fortwährend hoch.

Kronstadt, 23. April. Weizen bester fl. 3.36—4.; Halbf Frucht fl. 2.67—3.15; Korn fl. 2.—2.46; Gerste fl. 2.10—2.20; Spelt fl. 1.06—1.16; Hafer fl. 1.24—1.33; Kukuruz fl. 1.80—1.90; Erbsen fl. 1.60—1.70; Fisoln fl. 3.10—3.20; Hanfsamen fl. 2.90 bis fl. 3.; Erdäpfel 64—70 fr. per n. ö. Megen. — Kerzen gegossene fl. 38, Schweinefett fl. 40—41, Speck fl. 35—36, Unschlitt fl. 24; Hen (ungebunden) fl. 1.40—1.50 per Centner. Rindfleisch 17 fr. per Pfund. — Hartes Brennholz 30' fl. 7.60—8 die n. ö. Klafter. — Spiritus 9 fr. per Grad.

Kronstadt, 17. April 1868. Weizen schönster fl. 4.80, mittlerer fl. 4.06, geringer fl. 3.60; Halbf Frucht fl. 3.06; Roggen fl. 2.—2.06; Gerste fl. 1.54—1.60; Hafer 96 fr. bis fl. 1.; Kukuruz fl. 2.34; Hirse fl. 3.20; Erbsen fl. 3.20; Linfen fl. 3.46; Fisoln fl. 2.76; Erdäpfel 54 fr.; Weinsamen fl. 6.40 per n. ö. Megen. — Rindfleisch 16 fr., Schweinefleisch 24 fr. per Pfund; Rindsunschlitt fl. 23 per Ctr.

Szegedin, 15. April. [Geschäfts-Bericht der Szegediner Lloyd-Gesellschaft.] Im Getreidegeschäfte war in Folge der Feiertage beschränkter Verkehr, die Stimmung in den letzten Tagen etwas angenehmer, und zogen die Preise um 5—10 Kreuzer an. Von Weizen lichten sich die Lager täglich, und sind die Zufuhren schwach, daher wenig Umsatz. Preise mitunter 5—10 kr. höher. Korn etwas mehr beachtet, Preise behauptet. Kukuruz. Einiges auch für Export abgesetzt, Preise unverändert. Gerste. In vorwöchentlichen Preisen etwas Verkehr. Umsatz in dieser Woche circa 12,000 Megen. Unsere Preisnotirungen sind:

Weizen Banater 87/89 1/2 pfd. fl. 6.10—6.20; dto. Cheib 86/89 1/2 pfd. fl. 6.10—6.15; dto. 83/89 1/2 pfd. fl. 5.50—5.60; Kukuruz effectiv fl. 2.50 bis fl. 2.55; Gerste 67/69 pfd. fl. 2.30—2.40; Korn 78/80 pfd. fl. 3.95 bis fl. 4.—; Halbf Frucht 80/82 pfd. fl. 4.—4.10; Hafer 44/46 pfd. fl. 1.50—1.60; Hirse rohe fl. 3.40; per Megen. — Speck fl. 30—31, Schweinefett sammt Gebinde fl. 37—38 per Ctr.

Getreide-Durchschnittspreise per nieder-österreichischer Megen in nachstehenden Kronländern der österr. Monarchie im Jahre 1867 (zusammengestellt nach ähnlichen Mittheilungen):

Kronländer	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais
Bukovina	fl. 4.22	2.38	2.08	1.08	2.48
Balgien	5.07	3.38	2.47	1.39	3.70
Galizien	4.58	3.33	2.82	1.71	3.08
Wojwodschaff	5.35	2.38	2.14	1.67	2.90
Siebenbürgen	3.73	2.32	2.43	1.38	2.65
Kroatien und Slavonien	5.80	—	3.57	2.16	4.33
Mähren	6.32	4.78	3.42	2.01	4.18
Schlesien	6.69	4.74	3.70	2.19	—
Böhmen	6.56	5.12	3.88	2.15	—
Nieder-Oesterreich	5.85	4.74	3.36	2.04	3.66
Steiermark	6.12	4.06	3.41	1.80	3.18
Kärnten	5.97	3.89	3.65	1.80	3.50
Krain	6.43	3.91	3.05	1.88	3.91
Ober-Oesterreich	6.77	4.91	3.80	2.03	2.23
Militärgrenze	5.11	3.42	2.46	1.87	3.23
Dalmatien	5.93	4.13	3.30	3.15	3.69
Throl	7.46	5.31	4.63	2.93	4.75

Durchschnittspreise der ganzen Monarchie fl. 5.76 4.05 3.19 1.96 3.03

Notirungen der Wiener Handels- und Gewerbekammer über die in der Woche vom 11. April bis 17. April 1868 realisirten Preise von nachstehenden Waarengattungen:

Honig. Rober ungarischer fl. 18.50—19.50, geläuterter ungarischer (gelb) fl. 18.50—19.25 per Ctr.